

EINÜBUNG UND WEISUNG

Glaube, der ans Ziel gelangt

Gedanken zum Fest Mariä Himmelfahrt

1. Das freie Ja zur Menschwerdung Gottes

Das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens ist die Menschwerdung Gottes. Es besagt, daß Gott nicht der Ferne und Jenseitige geblieben ist. Vielmehr ist er uns Menschen nahe gekommen und ist einer von uns geworden. Aber Gott ist nicht gegen unseren Willen einer von uns geworden. Sein großer Respekt vor der Menschheit bestand darin, daß er nur mit unserer Zustimmung Mensch werden wollte, nicht gleichsam über unsere Köpfe hinweg. In Maria verehren wir das freie Ja der Menschheit zur Menschwerdung Gottes. „Sei gegrüßt du Begnadete“, so ist die Anrede des Engels (Luk 1, 28). Denn die Zustimmung Marias ist von vornherein von der Gnade umfangen. Ihr Ja ist Geschenk, es ist die Gabe, die Gott seinem Kommen in diese Welt vorausschickt. Diese Gabe ist selbst durch seine Anwesenheit ermöglicht, durch die Präsenz seines Geistes im Menschen, welche diesen befähigt, ein freies Ja zu Gott zu sprechen und ihn bei sich aufzunehmen und wohnen zu lassen. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“ (Luk 1, 35). Maria gibt ihre Einwilligung: „Mir geschehe nach deinem Wort“ (1, 38). Ohne diese Einwilligung wollte Gott nicht Mensch werden.

Maria hat damit stellvertretend für uns alle das „Ja“ zur Menschwerdung gesprochen. An uns ist es, in dieses Ja einzustimmen, und wir tun dies immer, wenn wir unseren Glauben an den Mensch gewordenen Gott bekennen. Maria ist damit das Vorbild des Glaubens. Wegen dieses Glaubens wird sie „selig“ gepriesen. Elisabeth sagt von ihr: „Selig ist, die geglaubt hat, daß sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Luk 1, 45). „Selig“, - das erinnert an die großen Seligpreisungen der Bergpredigt (Luk 6, 20ff) und schließt sich ihnen an. Es ist der glaubende Mensch, der hier selig gepriesen wird. Der Glaube aber richtet sich auf den Mensch gewordenen Gott und macht ihn in uns präsent. „Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen“ (Eph 3, 17). Dieser Satz des Paulus hat einen mariäischen Sinn. Wie Maria Gott in ihrem Herzen aufgenommen hat, wie sie ihn in ihrem Leib ausgetragen hat, so sollen auch wir auf unsere Weise den Herrn gläubig in unser Herz aufnehmen, so soll er auch in uns und in unserem Leben Gestalt annehmen.

II. Das Ja dieses Glaubens hat seine Geschichte

Die Begegnung mit dem Engel wird erzählt wie ein einmaliges großartiges Ereignis im Leben Marias. Doch könnte die Szene ohne jede Schmälerung ihrer Wahrheit auch als literarische Gestaltung eines Vorganges genommen werden, der sich ganz unspektakulär, gleichsam wie ein leises inneres Zwiegespräch zwischen Gott und Maria abgespielt hat. Da war die Anfrage Gottes, und da kam die Einwilligung Marias. Lukas deutet an, daß Maria erst allmählich klar wurde, was dieses Ja eigentlich bedeutete. Ihr Ja sollte also seine Geschichte haben. Es mußte zur Reife und zur vollen Klarheit erst noch gelangen. So scheint der zwölfjährige Jesus im Tempel seine Eltern zu überfordern: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört? Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“ (Lk 2,50). Warum diese Unklarheit, wenn der Verkündigungsengel alles Wesentliche bereits deutlich gesagt hatte? Auch früher schon, vor den Hirten und vor Simeon, war von einem „Staunen“ die Rede, in das Maria mit eingeschlossen war (Luk 2, 18. 33). Müßte nicht der Sinn des Geschehens für Maria stets völlig klar gewesen sein? Es scheint, daß Lukas andeuten wollte, daß sie im Blick auf ihren Sohn nicht von Anfang an alle Klarheit besaß, daß sie vielmehr den schmerzhaften Weg eines sich entwickelnden Glaubens gehen mußte. Der Weg mündete dann freilich in die Vollendung ihres Glaubens ein, und diese Vollendung wies wieder zurück auf den Anfang und verdeutlichte ihn. Denn erst die Vollendung konnte die Bedeutung des Anfangs aufzeigen und auch den Engelsglanz darin sichtbar machen. Aber auf dem Weg selbst wird für Maria kaum alles so strahlend klar gewesen sein, wie die Verkündigungsperikope es erscheinen läßt. Diese stellt eher antizipativ die Kommunikation Marias mit Gott in der Gestalt ihrer Vollendung dar.

Die wenigen Stellen in den Evangelien, die von Maria in der Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu berichten, sind geprägt von einer gewissen Distanzierung ihres Sohnes von seinen familiären Bindungen und somit auch von ihr, seiner Mutter. Liest man jedoch diese Stellen genau, so ist dort durchaus von einer neuen Bedeutung Marias auf einer anderen Ebene, nämlich auf der des Glaubens, die Rede, ganz in Entsprechung zur Begegnung mit dem Verkündigungsengel. Von den Verwandten Jesu heißt es, daß sie ihn von seiner öffentlichen Tätigkeit abhalten und ihn nach Hause holen wollten, „denn sie sagten: er ist von Sinnen“ (Mk 3, 21) (das bedeutet: er macht sich und uns unmöglich). Von seinen „Brüdern“ wird lapidar gesagt: „Sie glaubten nicht an ihn“ (Joh 7, 5). Man muß nicht viel Fantasie haben, um sich auszumalen, wie schwer es für Maria gewesen sein muß, in einer so gesonnenen Verwandtschaft zu ihrem Sohn zu stehen. Zudem scheint es, daß sie jene Spannung auch in sich selbst auszutragen hatte. Als Jesus bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1ff), ganz in der Nähe seiner Heimatstadt Nazareth, zu der er wohl auf Grund familiärer Beziehungen eingeladen war, von seiner Mutter auf die peinliche Lage der gastgebenden Familie aufmerksam gemacht wird mit den Worten: „Sie haben keinen Wein mehr“, da verwahrt sich Jesus gegen die indirekte Bitte um Hilfe: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Das Gesetz des Handeln darf nur bei ihm liegen, und die Bedeutung des Zeichens, das er wirken wird, geht über ein mütterlich familiäres Anliegen weit hinaus. Doch sagt Maria dann zu den Dienern: „Tut alles, was er euch sagen wird“. Es ist das einzige Wort, das Maria im Johannesevangelium spricht, und es hat großes Gewicht. Maria

verweist auf Jesus und fordert die Menschen dazu auf, ihm zu folgen und das zu tun, was er aus seiner Sendung heraus zu tun aufträgt. Ihr Wort weist voraus auf die einzige weitere Stelle im Johannesevangelium, an der von Maria die Rede ist, nämlich ihr Stehen unter dem Kreuz zusammen mit dem Jünger (die beiden Stellen rahmen gleichsam die öffentliche Tätigkeit Jesu ein). Jesus empfiehlt ihr den Jünger als Sohn und empfiehlt sie ihm als Mutter (Joh 19, 26f). Damit wird ihr eine neue und höhere Mütterlichkeit übertragen, die sie im treuen Ausharren bei ihrem Sohn unter dem Kreuz bezeugt. Diese wird darin bestehen, für den Glauben der Seinen Sorge zu tragen und sie geduldig zu ermahnen, ihm zu folgen. Indem Maria ihren sterbenden Sohn dahingibt, lässt sie sich von ihm die neue Mutterschaft für die Gemeinschaft der Glaubenden zuweisen.

Von allen Synoptikern wird die Szene berichtet, wo man Jesus beim Lehren unterbricht, um ihm die Anwesenheit seiner Mutter und seiner Brüder zu melden, die nach ihm fragen (Mt 12, 46ff; Mk 3, 31ff; Luk 8, 19ff). Doch Jesus lässt sich nicht unterbrechen: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln“ (Luk 8, 21). Auf der einen Seite ist dies eine Zurückweisung auch der eigenen Mutter, die für sie schmerzlich gewesen sein muß. Zugleich spricht Jesus eine hohe Anerkennung Marias aus. Denn sie ist die Glaubende. Sie hat das Wort gehört und nach diesem Wort gehandelt (Luk 1, 45) (Lukas dürfte auf diese Stelle anspielen, denn bei Mt und Mk lautet die Wendung anders: „wer den Willen Gottes erfüllt“). Maria ist damit auf einer höheren Ebene Mutter, nämlich die Mutter der Glaubenden und der neuen Familie ihres Sohnes. Ganz ähnlich ist der Sinn der (bezeichnenderweise nur von Lukas überlieferten) Stelle, wo eine Frau aus dem Volke Jesus zuruft. „Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat. Er aber erwiderte: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es bewahren“ (Luk 11, 27f). Auch hier relativiert Jesus die natürliche Mutterschaft Marias, um sogleich eine indirekte Anerkennung ihrer auszusprechen. Denn sie ist es, die das Wort Gottes gehört und bewahrt hat (erinnert wird an das „Bewahren“ in ihrem Herzen: Luk 2, 19. 51). Die Mutterschaft Marias ist auf einer höheren Ebene neu begründet.

Schließlich wird uns (von Lukas, dem Autor auch der Apostelgeschichte) berichtet, daß Maria mit den Jüngern nach der Himmelfahrt im Gebet verharrt (Apg 1, 14). Es ist dies die Gemeinde, der die Herabkunft des Geistes zu Pfingsten zuteil wird. Der Geist Gottes war es, der Maria für die Ankunft Gottes bereit machte (Luk 1, 35). Und ihre Bereitschaft war ihr Glaube. Hier ist es ganz deutlich: Maria ist die Mutter der Kirche. Denn ihre persönliche Bereitschaft für den kommenden Gott hat sich zur Bereitschaft der Gemeinde erweitert, Gott im Glauben bei sich Wohnung zu geben durch seinen Geist. Das Urbild des Glaubens erstrahlt nun im vielfältig sich brechenden Licht aller im Glauben erleuchteten Herzen.

III. Ende und Anfang gehören zusammen – die zwei katholischen Mariendogmen

Die beiden Mariendogmen, das eine von 1854 über die „unbefleckte Empfängnis Marias“ und das andere von 1950 über die „leibliche Aufnahme Marias in den Himmel“, gelten in ihrer Pointierung als Besonderheiten der römischen Kirche und stoßen bei

Christen anderer Konfessionen meist auf Unverständnis oder sogar Ablehnung. Sie sind jedoch nichts anderes als eine radikale Auslegung jenes urbildlichen Glaubens, der uns in Maria begegnet, des Glaubens also, den Gott seinem Kommen vorausgehen läßt und von dem gilt, daß er nicht ins Leere gehen wird, sondern zur Erfüllung kommt, so wie er auch in seinem Ursprung bereits von Gott getragen ist. Marias Hingabe an Gott war rein und wahrhaftig und von der Sünde nicht verfälscht. Ohne diese Hingabe wollte Gott nicht Mensch werden. Er hat diese Hingabe abgewartet, und er hat sie zugleich zum Geschenk gemacht. Sie konnte nur Geschenk sein. Denn die Verstrickung in den Schuldzusammenhang der Welt macht es uns Menschen unmöglich, aus eigener Kraft ein reines Ja zu Gott zu sprechen. Unsere besten und selbstlosesten Absichten sind immer schon angekränkelt und verbogen durch unseren Egoismus. Die Psychologie macht uns geradezu zu Meistern dieses permanenten Verdachtes uns selbst und anderen gegenüber, und die Lehre von der Erbsünde sagt uns obendrein, daß dieser Verdacht zu Recht erhoben wird.

Ein reines Ja zu Gott ist uns aus eigener Kraft nicht möglich. Es muß herausgenommen sein aus dem unheilvollen und unausweichlichen Determinationszusammenhang der Schuld. Ein reines Ja zu Gott kann nur sein Geschenk sein. Das gilt auch von Maria. Sie war wie wir erlösungsbedürftig. Doch das Dogma ihrer „unbefleckten Empfängnis“ besagt, daß ihr Ja zu Gott, das sie stellvertretend für die ganze Schöpfung sprach, ein bis in die Wurzeln ihrer persönlichen Geschichte hinein reines und unverfälschtes Ja gewesen ist. Die Radikalität der zuvorkommenden Gnade führt also ganz logisch an den Beginn der Existenz Marias. Schon ihr Empfangenwerden stand demnach unter dem Zeichen der begnadeten Unbeflecktheit ihrer wachsenden und reifenden Hingabe an Gott. Das Dogma trägt somit einem anthropologischen Faktum Rechnung, nämlich den Verwurzelungen unserer Entscheidungen in unserer persönlichen Vergangenheit. Die zuvorkommende Gnade muß bis dorthin zurückreichen, wo die ersten Wurzeln unserer geistigen Tätigkeiten liegen, und das ist schlicht der Beginn unserer Existenz.

Paulus hat von der zuvorkommenden Gnade noch radikaler gesprochen: „Denn in ihm (Christus) hat er (Gott) uns erwählt vor Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ (Eph 1,4; ähnlich Röm 8,28f). Bis in die Tiefen Gottes hinein reicht die uns Menschen zugesetzte Gnade. Die Marienencyklika „Redemptoris Mater“ von Johannes Paul II. beginnt mit eben diesen Worten aus dem Epheserbrief. Sie werden auf Maria bezogen (und sie bilden auch die Lesung zum Fest am 8. Dezember). Nur, dieses Wort des Paulus gilt nicht allein für Maria, sondern für alle Menschen, die zum Glauben kommen. Für sie alle gilt, daß ohne die zuvorkommende Gnade Gottes ihr Glaube nicht zustandekommt. Und an Maria sehen wir, daß Gott diese Gnade gewährt und daß uns Menschen ein reines Ja zu ihm möglich ist. Im dem Dogma ist unser Glaube an Gottes zuvorkommende Gnade formuliert. Glauben heißt das, was wir mit ihm vollziehen, als Gottes Geschenk annehmen, oder anders gesagt: seinen Geist in uns wirken lassen. Eben dieses Mit-sich-geschehen-Lassen ist die Bedeutung der Taufe. Karl Rahner sagt deshalb (in seinem „kleinen theologischen Wörterbuch“ im Artikel: „Unbefleckte Empfängnis“), daß dem Dogma der „Unbefleckten Empfängnis Marias“ im Leben der Kirche die Kindertaufe entspreche. Denn bei der Kindertaufe zeige die Kirche ganz unübersehbar, daß Gottes Gnade unserem reifen persönlichen Glauben zuvorkommt.

Das Dogma von der „leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel“ besagt, daß dieser Glaube sein Ziel erreicht. Maria ist damit nicht nur das Vorbild des Glaubens. Sie verkörpert auch die Hoffnung, daß der Glaube Sinn hat, daß er nicht ins Leere geht, sondern ein Leben aus dem Glauben ein gutes und erfülltes Ende finden wird, auch über den Tod hinaus. Maria ist ganz und gar ans Ziel gelangt. Gott hat sie aufgenommen in seine Herrlichkeit mit Leib und Seele. Das heißt als ganzen Menschen hat er sie in seine Gemeinschaft aufgenommen. Für uns ist sie damit zum Bild der Hoffnung geworden, daß auch unser Glaube uns mit Gott so verbindet, daß wir die Erfüllung unseres Lebens einmal in seiner Gemeinschaft finden werden. Marias Besonderheit bleibt dabei voll gewahrt. Sie ist der konkrete Ort, an dem Gott in die Welt eintrat. Dies ist ihre einmalige und unersetzbare Stellung in der Geschichte des Heils. Ohne ihr reines Ja wollte Gott nicht Mensch werden. Dieses Ja ist gesagt worden, individuell und persönlich, und es ist ans Ziel gelangt. Eben diese Vollendung feiern wir als „Aufnahme Marias in den Himmel“ am 15. August. Am 8. Dezember feiern wir sozusagen die Entsprechung zu diesem Fest in Bezug auf die Vergangenheit. Wir feiern dann, daß die Hingabe Marias ein Geschenk der zuvorkommenden Gnade Gottes ist, daß also das Ja, das ihre Person ganz und gar prägte, immer schon, das heißt vom Beginn ihrer Existenz an, von der Gnade Gottes getragen und ermöglicht war.

Für uns hängt alles daran, daß wir uns mit dem Ja Marias identifizieren. Wenn dies gelingt, wenn dieses Ja zu Gott auch uns immer mehr prägt, immer mehr zur Mitte unserer Person wird, dann werden wir, von dieser Mitte geleitet, einmal bei Gott endgültig ankommen, als ganze Menschen, mit Leib und Seele, wie Maria. Und es wird sich herausstellen, daß Gott auch unser Ja mit seiner Liebe stets schon begleitet und in seiner Gnade von vornherein umschlossen hat, wie bei Maria. Noch sind wir auf dem Weg. Weder das Ende noch der Anfang stehen deswegen für uns schon fest. Das ist das Geheimnis unserer Freiheit und ihrer Einfügung in die Vorsehung Gottes. Doch in Maria schauen wir unsere mögliche Zukunft und unsere mögliche Vergangenheit an. Ihr Ja soll sich auch in uns durchsetzen, so daß die Sünde immer weniger mit unserem Wesen zu tun hat. Ist dieses Wesen einmal ausgereift und bei Gott angekommen, dann wird sich zeigen, daß es in nichts anderem besteht als in einem Ja zu Gott und zu seiner Menschwerdung, und wir werden erkennen, daß dieses Wesen immer schon in den Tiefen Gottes begründet war und, wie bei Maria, mit dem Beginn unserer Existenz aus seinen Händen hervorging.

Josef Schmidt, München